

erscheint wöchentlich 2 mal in Leipzig.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen des In- und Auslandes an.

Für Leipzig nehmen Bestellungen an: K. Webel, Petersstraße 18, F. Ehle, Emilienstraße 2.

Der Volksstaat

Organ der sozial-demokratischen Arbeiterpartei und der Internationalen Gewerkschaften.

Abonnementspreis
für Preußen incl. Stempelsteuer 16 Rgr., für die übrigen deutschen Staaten 12 Rgr. per Quartal.
Agent für London A. Duenning, Foreign Bookseller, Librarian and Newsagent, 8, Little Newport Street, Leicester Square, W. C.
Pissalierpedition für die Vereinigten Staaten: F. A. Sorge, Box 101 Hoboken N. J. via New York

Ein billiger Friede mit der französischen Republik! Keine Annexionen! Bestrafung Bonaparte's und seiner Mitschuldigen!

Politische Uebersicht.

Sollte Bourbadi wirklich den Plan je gehabt haben, den ihm die offiziösen und nationalliberalen Blätter unterstellen, nach der Entsetzung Belforts einen Einfall nach Deutschland zu machen? Abgesehen von der strategischen Ungeheuerlichkeit dieses Plans, da nichts leichter wäre, als einer solchen Invasionarmee den Rückzug abzuschneiden, so würde jede Ueberschreitung der deutschen Grenzen französischerseits der größte politische Fehler sein, der gemacht werden könnte. Man nennt uns Sozialisten „Franzosenfreunde“, und wir bekennen uns trotz aller Beschimpfungen und Verfolgungen als solche in dem Sinne, daß wir tiefe herzliche Sympathien für das unglückliche Volk empfinden und daß wir die Selbstständigkeit, die Freiheit und das Wohlbefinden der französischen und aller anderen Nationen für eine absolute Vorbedingung der Selbstständigkeit, Freiheit und des Wohlbefindens der deutschen Nation halten. Wir sind international, wir sind „Franzosenfreunde“ aus deutsch-nationalem Interesse. Von der Stunde an aber, wo wir dieses Interesse gefährdet oder beschädigt sehen würden, müßten unsere Sympathien und unsere Friedenswünsche in den Hintergrund treten, um der Sorge für die Verteidigung des heimischen Bodens ausschließlich das Feld zu überlassen. Und weil wir überzeugt sind, daß die intelligenten Männer, unter deren Rath und Leitung gegenwärtig Frankreich seinen Verteidigungskampf führt, sich dies selbst sagen werden, sich wohl davor hüten werden, ihrem Verteidigungskampf auch nur den Anschein eines Angriffskampfes zu geben, so können wir die der Vogesenarmee untersohobenen Pläne auch nur für eine kluge Erfindung halten, bestimmt, die verklungene Wahrhaftigkeit der Frau Germania, die die „Wacht am Rhein“ bezogen hat, wieder aufzufrischen. Mutter Germania wacht längst nicht mehr am Rhein, sondern prügelt ihre Stiefkinder jenseits des Rheins (natürlich aus Liebe) und verbrennt Städte und Dörfer ihrer Nachbarn.

In Wälhausen herrschte, wie der „Strß. Bzg.“ zu entnehmen ist, in den letzten Tagen große Aufregung: von Stunde zu Stunde erwartete man den Anmarsch der französischen Osmarine, mehrmals war die Ankunft Garibaldi's für den nächsten Tag selbst in Stroßenplätzen angekündigt. Nachrichten über französische Siege wurden offen und heimlich kolportirt. Statt dessen kamen endlose Kolonnen deutscher Truppen als Verstärkung der Armee Weidens. Dieselben vermochten jedoch die Hoffnungen der Bevölkerung nicht herabzustimmen; oft bekamen die Deutschen mitleidige Reden zu hören, daß sie alle einem gewissen Grab entgegengehen; in der Regel wurden dieselben mit Humor oder Verbeugung zurückgewiesen. „Die Gährung ist hier wie in andern Städten des Elzases so stark, daß ein geringer Anlaß genügen würde, dieselbe zum Ausbruch zu bringen. Aus Colmar meldet man, daß daselbst mehrere durch ihre gesellschaftliche Stellung sehr bekannte Personen verhaftet worden seien. Aus Anlaß dieser Verhaftung habe sich eine große Volksmenge zusammengescharrt, die durch Militär habe zerstreut werden müssen.“

In Paris kostete das Bombardement täglich etwa 20 Opfer, darunter Weiber, Kinder und Kranke, vor Paris etwa ebensoviel oder nicht viel weniger, aber deutsche Jünglinge. Paris soll sich bei äußerster Anstrengung noch über einen Monat halten können. Der am 19. Januar mit 100,000 Mann unternommene Ausfall wird deutscherseits als eine Schlacht bezeichnet, die heiderseits große Verluste zum Erfolg hatte. Die Schanze von Montretout, die den ausfallenden Truppen überlassen werden mußte, wird jetzt als „nicht sehr wichtig“ bezeichnet, vor einigen Wochen aber noch als sehr bedeutend. Zu dem Ausfall sah sich General Trochu genöthigt, weil die Pariser allgemein mit seiner Energielosigkeit unzufrieden waren. Wie es scheint, ist diese Unzufriedenheit auch jetzt noch nicht beschwichtigt und hat dazu geführt, daß Trochu sein Kommando niedergelegt hat, um energischeren und befähigteren Kräften Platz zu machen.

Die in der Nähe von Toul durch Franktireurs gesprengte Moselbrücke vermittelte wesentlich den Verkehr zwischen den deutschen Truppen und der Heimath, der nunmehr theilweise ins Stocken gerathen ist.

Fast die ganze ausländische Presse, namentlich die Englands, Ungarns, Dänemarks und der Schweiz, nimmt das deutsche Kaiserthum mit Äußerungen des Mißtrauens und mit starken Beschuldigungen über neue Störungen des europäischen Friedens auf.

Neue Friedensverhandlungen, die von Paris aus angekündigt worden sind, scheinen bereits gescheitert zu sein, da Bismarck Bedingungen gestellt hat, wie sie nicht hätten härter sein können, wenn Frankreich vollständig niedergeschlagen, wehrlos und gebrochen wäre. Daß es dies nicht ist, hat sich neuerdings in Dijon gezeigt, und daß auch die europäischen Mächte Frankreich noch immer für eine Macht ersten Ranges

halten, entnimmt man dem Umstande, daß sie die Londoner Konferenz abermals, und zwar bis zum 30. d. M., verschoben haben, nachdem Bismarck dem französischen Minister und Konferenzvertreter Jules Favre den Geleitschein aus Paris aus formellen Gründen verweigert hatte. Eine schwere Niederlage Bismarcks, die keineswegs der erhabenen Rolle entspricht, welche jetzt angeblich das deutsche Kaiserreich in Europa spielen soll.

Die Berliner Regierungs-Blätter und Korrespondenten erklären, daß der Vertreter Deutschlands auf der Pontus-Konferenz, Graf Bernstorff, Auftrag habe, die Konferenz sofort zu verlassen, sobald auf derselben die Friedensfrage zur Sprache gebracht werden sollte. Mit dieser Nichtigstellung des Sachverhalts in officiösen Organen ist dargethan, daß bei einzelnen Kabinetten in der That die Absicht besteht, das Programm der Pontus-Konferenz bis zu einer Vermittlung zwischen Deutschland und Frankreich zu erweitern; denn ohne gewichtige Anzeichen für die Dringlichkeit einer derartigen Instruction würde Graf Bismarck dem Grafen Bernstorff sicherlich nicht einen derartigen Auftrag erteilt haben.

Aus Pau schreibt man über die Behandlung deutscher Kriegsgefangenen:

Die preussischen Gefangenen genießen hier alle Rücksichten, welche man dem Unglück schuldig; und wenn sie im ersten Moment nicht Alles gehabt haben, was für Verwundete und Kranke wünschenswert ist, so ist der Umstand daran Schuld, daß sie sehr zahlreich angelangt sind, und daß man nicht davon benachrichtigt war, daß die Eisenbahn 1200 Kriegsgefangene um 10 Uhr Abends bringen würde. Unter ihnen befanden sich Leute, die an Boden und am Typhus sehr krank waren; auch gab es eine Anzahl Todesfälle. Aber alle Gefangenen sind unter Dach und Fach gebracht; man hat selbst französische Soldaten ausziehen lassen, um sie unterzubringen. In Pau giebt es mehrere Lazarette. Außerdem haben die Jesuiten in ihr Haus Verwundete und Kranke aufgenommen; die barmherzigen Schwestern in gleicher Weise. Bei diesen sind die Postenkanten mit einer Hingebung gepflegt worden, welche der ehrenwerthen Superiorin das Leben gekostet hat. Endlich ist auch das Gefängnis in ein Lazarett verwandelt worden. Bei ihrer Ankunft hatten die preussischen Soldaten die Freiheit, in allen Theilen der Stadt spazieren zu gehen. Heute ist ihnen eine sehr gute Kaserne mit einem weiten und wohlgeheilten Raume zur Bewegung angewiesen. Ich selbst habe sie während dieser Schmettage spielen und ringen sehen. Sie werden zu keiner Arbeit gezwungen, höchstens zu der, auf eine kleine Entfernung (200 oder 300 Meter) Brod, Fleisch und Gemüse zu ihrem Lebensunterhalt zu holen. Drei unter ihnen haben einen Fluchtversuch gemacht; einige Keilen von Pau sind sie wieder ergriffen; sie sind zurücktransportirt und mit ihren Kameraden ohne irgend eine Erschwerung der Haft (!) wieder vereinigt worden. Die Landleute, von denen mehrere gefangene Söhne in Deutschland haben, bringen ihnen Cigarren, Tabak und selbst Geld, in der Hoffnung, daß ihren Lieben ähnliche Wohlthaten erwiesen werden.“

In Deutschland nimmt man die Sache nicht so gemüthlich. Hier und da liest man in den Blättern, daß Gefangene wegen vergeblicher Fluchtversuche streng bestraft, wegen Insubordinationen aber erschossen werden.

Das „Leipziger Tageblatt“ schreibt:
„Leipzig, 24. Januar. Am letzten Sonntag Nachmittag ereignete sich auf der Eisbahn im Johannisarkt eine äußerst ergötzliche Szene. Die in größerer Anzahl anwesenden französischen Officiere hatten, man sagte für den Preis von 2 Thlr., einen ziemlich beträchtlichen Theil der Bahn zum ausschließlichen Gebrauch für sich selbst gemietet, und es war dieser Theil deshalb durch Pfähle und Stangen abgegrenzt. Dieser Umstand wurde allmählich den in großer Masse vertretenen jugendlichen Schützschuhläufern deutscher Nationalität ein solcher Dorn im Auge, daß man nach kurzem Kriegsrath einmüthig beschloß, der französischen Occupation ein Ende zu bereiten. Ohne langes Besinnen formirten sich die Angriffskolonnen, und mit kräftigem Hurrah stürmten dieselben auf den abgesteckten Theil der Eisbahn los; prächtend flogen die Stangen zur Seite, während die französischen Officiere, möglicherweise an eine ernst gemeinte Attaque glaubend, ihr Heil in schleunigster Flucht suchten.“

Unsere schöne nationalliberale Presse hegt überhaupt seit Monaten in einer Weise gegen die Gefangenen, welche den Widerwillen jedes gebildeten und vernünftigen Menschen erregen muß. Der geringsten Freiheit, die den Armen verstattet wird, weiß sie Bedenkllichkeiten und Verdächtigungen entgegenzusetzen, Korbheiten aber, die gegen dieselben verübt werden, zu rühmen oder wenigstens nicht zu tadeln. Erfreulicherweise hat sich auch bei dieser Gelegenheit wieder herausgestellt, daß die Presse wohl im Stande ist, das Volk über einzelne Thatfachen zu täuschen und im Irrthum zu erhalten, wie sie z. B. dem Volke hartnäckig verschweigt, daß die Franzosen bereits nach Sedan sehr annehmbarere Friedensbedingungen angeboten haben; dagegen dem Volke seine natürlichen Gesinnungen, seine Denkart, die es aus sich selbst heraus erarbeitet hat, zu rauben und ihm dafür ihre eigene charakterlose Schmarozernatur aufzudrängen, dazu hat sie sich als ohnmächtig erwiesen. Wäre sie im Stande gewesen, eine solche Wirkung auszuüben, wäre sie im Stande, nicht bloß scheinbare öffentliche Meinung, sondern wirkliche, mit Thatkraft begabte, zu machen, so müßte unser Volk, von dieser öffentlichen Meinung verpestet, längst die französischen Gefangenen in Stücke zerfressen haben. Statt dessen verkehrt es mit ihnen, wie sich täglich Jeder überzeugen kann, wenige und zu unserer Ehre seltene Ausnahmen abgerechnet, in durchaus humaner und lebenswürdiger Weise und läßt die Presse schimpfen und hegen, so viel sie Lust hat.

Wahl-Angelegenheiten.

Die Wahlen zum „deutschen Reichstag“ finden am 3. März statt. Jeder wählt da, wo er seinen Wohnsitz hat,

auch wenn er in einem andern zum „deutschen Reich“ neuester Façon gehörigen Staate heimathsberechtigt ist.

Wir machen die Wähler nochmals darauf aufmerksam, daß unsere inhaftirten Freunde durch ihre Wahl mit dem Zusammentritt des Reichstags aus ihren Gefängnissen erlöst werden.

Ein gutes Vorzeichen! Parteigenosse Welke in Frankfurt a. M. ist in den Landtag von Schwarzburg-Sondershausen gewählt worden. Es läßt sich demnach hoffen, daß die braven Thüringer auch bei den Reichstagswahlen ihre Schuldigkeit thun und sich eines ebenjoguten Erfolgs freuen werden.

19. Wahlbezirk (Stollberg, Pöznitz, Geber etc.).

Stollberg, 23. Jan. Gestern fand hier selbst eine Versammlung von Wählern des 19. Wahlkreises statt, bei der fast alle Ortschaften desselben vertreten waren. Man war einstimmig darin, daß der bisherige Vertreter des Kreises, W. Liebknecht, auch für die bevorstehende Wahl wieder als Kandidat aufzustellen sei und Niemand zweifelte daran, daß dies mit gutem Erfolg geschehen werde. Der beste Geist besetzte die Versammlung. Stollberg wurde zum Vorort des Kreises erwählt und wird nunmehr auch mit Ernennung der Lokalcomitees ohne Weiteres vorgegangen werden.

Malsen St. Niclas. Das Komitee des Arbeiter-, Les- und Bildungsvereins erläßt an die Wähler im 19. Wahlbezirk folgenden Aufruf: „Weder in den Verhältnissen, wie sie sich seit dem Kriege gestaltet haben, noch in dem Verhalten unseres bisherigen Vertreters auf dem Reichstage kann für uns ein Grund liegen, bei den bevorstehenden Reichstagswahlen einem anderen Manne unsere Stimme zu geben. Wir halten es vielmehr für unsere Pflicht, Herrn Wilhelm Liebknecht, welcher sich durch die Kriegserfolge nicht hat beirren lassen, nach wie vor für Wahrheit und Recht einzustehen, wiederum als Kandidaten aufzustellen, und bitten die Wähler unseres Wahlbezirks, welche bisher Herrn Liebknecht ihr Vertrauen geschenkt haben, ihm dasselbe auch fernerhin zu bewahren und ihm ihre Stimme zu geben.“

Zugleich bitten wir alle Arbeiterbildungs- und ähnliche Arbeitervereine, Vorstehendes in demjenigen Blatt, welches bei ihnen am Meisten gelesen wird, zum Abdruck bringen zu lassen.“

Wahlbezirk Wiesbaden.

Die Korrespondenz des Wahlkomitees der sozial-demokratischen Arbeiterpartei des Wiesbadener Wahlbezirks ist zu senden an Hammerschmidt, K. Schwallbacherstr. 1, und Karl Stück, Michelberg 15.
Der Schriftführer:
L. Hammerschmidt.

Die Parteigenossen, sowie alle Arbeiter, fordern wir auf, genau, und jeder persönlich, nachzusehen, ob ihre Namen etc. in den Wählerlisten auch richtig eingetragen sind, und im verneinenden Fall energisch zu reklamiren.

Aus Amerika.

New-York, 8. Januar 1871.

Ein neues Jahr hat begonnen, aber mit allen Klagen und Beschwerden. „Schlechte Geschäfte, schlechte Arbeit, schlechter Lohn.“ So tönt's von allen Seiten und so wird's fort tönen bis etwas Andres ertönt und dröhnt in die Ohren der verschleimten, feisten Herren, die Alles gut finden, weil es ihnen gut geht, die kein Elend kennen, weil sie sich sorgfältig hüten es zu beachten und ihm ängstlich aus dem Wege gehen. Auch ihr Ständchen wird schlagen! — Von allen Seiten regnet es jetzt Vorschlägen der Staatsgouverneure an die um diese Zeit des Jahres fast überall zusammentretenden Staatsgesetzgebungen. Aber suche Einer in diesen Dokumenten was Geschicktes! Etwas über die Frage des Jahrhunderts, des Geschlechts! Ueber die Arbeit! Die Arbeiter! Dummes Zeug! Sogar fällt den Herrn Gouverneuren nicht ein. Sie vertreten eine Partei, sei es die demokratische oder republikanische, und in deren Interesse handeln und schreiben sie. Das Volk, die Arbeiter, die Arbeiterpartei kennen sie nicht oder sie thun wenigstens so. — In New-Hampshire, einem der östlichen (New-England) Staaten rüht sich die Arbeiterpartei zum Wahlkampf. Sie fordert: Gleichmäßige Besteuerung, Abschaffung der Nationalbanken (hier fälschlich so genannt, da sie wirklich nur Privatbanken sind), zollfreie Einfuhr von Lebensmitteln, welche nicht hier gewonnen werden, Bewahrung der öffentlichen Ländereien für Ansiedler, Sicherung der Stellung pflichtgetreuer Beamten (gegen Grant), Beobachtung der Gesetze gegen Unterschlagungen etc., Abschaffung aller unnützenämter, Einrichtung eines auf Fähigkeit gegründeten Beamtenstandes etc. Außerdem stimmen sie herzlich dem Verfahren der Senatoren Schurz, Sumner etc. zu, gegen die Uebergriße der Verwaltung (Grant).

Die Nachrichten vom Kongreß sind dürftig. Die Herren haben ihre Feiertags-Wahlzeiten noch nicht verdaut und sind darum unbeholfen. Rührig wird es nur werden, wenn die San Domingo-Annexions-Geschichte im Abgeordneten-Hause aufsteigt, was diese Woche geschehen wird.

Das Nordamerikanische Central-Comité der „Internationalen Arbeiter-Assoziation“ (— N. A. C. E. J. A. A. — N. A. C. C. I. W. A. —) hat seine Arbeiten begonnen mit einem Rundschreiben an die Sektionen, worin dieselben aufge-

fordert werden, prinzipielle Debatten zu führen, statistische Nachrichten zu sammeln und gute Beziehungen untereinander und mit Gewerks- und anderen Arbeiter-Vereinen zu unterhalten. Gewisse Maßregeln werden zu diesem Zweck vorgeschlagen. — Der Crispiner- (Schuhmacher-) Ausstand dauert noch fort und hat bereits zu Gründung eines Kooperativ-Unternehmens geführt. — Die Workingsmens Union (englisch-rebend) hat einen Vorstand gewählt und ist bei dieser Gelegenheit endlich Herrn R. W. Young losgeworden, der als langjähriger Präsident diese Stellung benutzt hat, um sich in ein einträgliches Amt einzuschmuggeln. — Ende dieses Monats findet die Workingsmens Assembly (Arbeiter-Versammlung) in Albany statt, über welche ich dann berichten werde. — Die Arbeiter-Union (deutsch) ist noch immer ernstlich beschäftigt, Maßregeln zu finden zur Auffrischung des Bundes. — Eine Antwort von englischen Arbeitern ist aus London eingetroffen, betreffs der am 19. November v. J. stattgehabten Massenversammlung etc. Sie ist würdig gehalten und macht guten Eindruck hier.

Der Kaisertitel. *)

Ein abgeschiedener Geist wird aus dem Grabe herausbeschworen: aber gar Wenige, selbst unter Jenen, die darauf Anspruch machen, wissen sich Rechenschaft zu geben darüber. Wir wollen die Geschichte des Wortes „Kaiser“ und mit der des Wortes „Kaiser“ auch jene der Sache geben; die Leser mögen selbst urtheilen, ob sie es mit einem guten oder einem bösen Geist, oder mit einem ganz unwesenhaften Gespenst zu thun haben.

Zunächst also ans Wort. Das in die deutsche Sprache aufgenommene Wort Kaiser ist das verdorbene lateinische Wort Caesar. Dieses Wort bedeutet aber nicht ein Amt oder eine Würde, sondern war der Beiname eines Zweiges des Julischen Geschlechtes, und der erste namhafte Träger desselben, Gaius Julius Caesar, war auch der letzte wirkliche Träger desselben, denn er hinterließ keinen Sohn. Das Wort hat keine Bedeutung, die dem Titel einen gewissen Werth verleihe, denn das Wort caesaries bedeutet nicht mehr und nicht weniger als „Haupthaar“ und der erste und letzte weltgeschichtliche wirkliche Träger des Namens gehört zu den drei bluttriefenden Weltkaisernden des jetzigen Bonaparte, der in seinem verräthlichen Buche vor Allem wohl keine Gewissenlosigkeit, aber seinen Unverstand wohl noch mehr als im Boullogner Putsch beurkundet hat. Julius Caesar war jedenfalls einer der begabtesten Männer der Weltgeschichte, aber auch einer der gewissenlosesten. Vor Gericht gilt jedoch die Geschichte Ausführung eines Verbrechens nicht als ein milderes, sondern als ein erschwerender Umstand, und ein Gericht ist die Weltgeschichte jedenfalls.

Man sucht gerne einen Unterschied zu machen zwischen dem öffentlichen und dem Privatcharakter eines Mannes. Auf diesem Wege ist jedoch dem Vater des Kaisertitels nicht zu helfen. In seinem Privatleben war er ganz Junker, oder wie man früher sagte, Kavalier, verschwendete ein ererbtes Vermögen von Millionen auf die leichtfertige, lächerliche Weise und stand in dem höchsten Ansehen, das man sich zu ihm denken konnte, als den ehebrecherischen Vater des Marcus Junius Brutus, der an der Spitze der Verschwörung gegen ihn stand. Ein Bucherer und Sklavenhändler wie Crassus, mit dem er sich später verband, war er allerdings nicht; allein er stand nicht an, die verschwendeten Millionen durch Erpressungen wieder herein zu bringen, und seine Schulden, wie es scheint, größer als das verschwendete Vermögen, mit dem Gute Anderer oder auch mit einem nassen Schwamme zu bezahlen. Was seine öffentliche Thätigkeit anbelangt, so benahm er sich in Bezug auf die familiäre Verschwörung mehr als zweideutig. Eigentlich war er doch selbst nur ein Galliläer, nur vornehmerer Art. Grausam aus Neigung war er nicht. Die Grausamen aus Neigung mag man wohl ohne Ausnahme gefürchteten nennen, und Verstand hatte er — ich will nicht sagen; ohne seinen scharfen Verstand hätte er in seinen Plänen gegen die Republik nicht Erfolg gehabt, denn er wurde nicht getragener, wie ein erblicher Fürst, oder ein solcher, der wenigstens der Erde eines Namens ist. Seine 5 Jahre in Gallien (dem heutigen Frankreich), das er eroberte, würden ihn im wahren Lichte zeigen, wenn nicht er selbst der Geschichtsschreiber seiner Feldzüge in diesem Lande geworden und zugleich der einzige geblieben wäre. Aber sogar in dieser Selbstschweidung ist die Härte und Herzlosigkeit des Mannes nicht weniger als verriethlich: er schildert mit einer Kälte, als wären sie ganz selbstverständlich, die Schlächtereien, die er unter den Galliern anrichtete; wenn es seinem Plane dienete, konnte er so grausam sein wie ein Berräter. Es zeigt eben von dem äußersten Unverstand, daß Bonaparte den Franzosen diesen Schlächter ihrer Väter als einen der Weltkaisernden vorführen konnte. Wie soll man es aber bezeichnen, daß jetzt von Berlin aus den Gymnasien dieser Götter als Musterchriftsteller ausgenutzt wird? Seine Bücher sind eine ganz handwerksmäßige Kriegsgeschichte; die Jugend findet darin auch nicht eine Spur von Achtung für ihr Gemüth, von einem Anhalt für ihr sittliches Urtheil. Das einzige Verdienst dieser Bücher ist, daß sie in einem eleganten Latein geschrieben sind, wie man heutzutage „elegante“ auch gesagt haben will.

Der so selbstverständliche Mann hatte aber doch wieder seine Schwächen. Als er, nach der Vernichtung seines Nebenbuhlers Pompejus und dessen Partei, man darf sagen unumschränkter Herr von Rom geworden war, genügte ihm nicht die wirkliche Macht, es gelüste ihn auch noch nach einem Titel, dessen keiner seiner Mitbürger theilhaftig werden konnte. Der Kaisertitel war damals noch nicht erfinden, der Mann war aber doch verständlich genug, um nicht seinen bloßen Namen zu einer ausschließlichen Würde erheben zu wollen. Er mußte sich also mit dem Königtitel begnügen. Um aber die Römer noch einigermaßen zu schonen, war er sogar bereit, den Königtitel auf die Provinzen zu beschränken, d. h. auf die Länder außerhalb Italiens, deren Bevölkerung nicht das römische Bürgerrecht hatte. Aber selbst mit dieser Beschränkung wurde dieses Titelgelüste ihm verderblich: 23 angesehene Männer verschwendeten sich, ihn zu tödten und führten diesen Anschlag auf offenem Markte durch.

Caesar starb, wie schon angedeutet, ohne einen ehelichen Sohn zu hinterlassen; Erbe, nicht seiner Gaben, nur seines Namens und seiner Herrschaft, ward sein Neffe, der Sohn einer seiner Schwestern, der unter dem Namen Octavianus Augustus bekannt ist. Wenn er auch die Gaben seines Oheims nicht theilte, so war er doch klüger als dieser, oder vielleicht besser beraten: er haßte nicht nach einem ausschließlichen Nachtitel, sondern begnügte sich damit, alle höheren Aemter der Republik in sich zu vereinigen. Nur den Ehrentitel „Augustus“ ließ er sich gefallen; der Name Caesar blieb bei ihm bloß Name.

Auch Octavian hinterließ nicht einen eigenen Sohn, sondern der Sohn der Livia Liberia erbe seines Stiefvaters Namen und Herrschaft. Liberia eröffnete die Reihe der Scheusale, welche über das römische Reich herrschten und diesen Zeitraum zu einem der traurigsten und abstoßendsten der ganzen Weltgeschichte machen. Octavian wüthete gegen seine Widersacher, solange seine Macht noch nicht befestigt war, wußte aber Raß zu halten, sobald er sich einmal sicher fühlte. Dem tüchtigen Liberia hat zwar der ältere Bonaparte das Wort geredet, indem er dem Tullius nachsagte, er habe den Liberia verleumdet. So ohne alle Fügigkeit und so völlig verrückt, wie sein nächster Nachfolger, war er allerdings nicht, aber das macht seine Schuld nur noch größer. Daß ein Bonaparte so urtheilte, kann nicht bestreiden, aber was soll man dazu sagen, daß deutsche Professoren eben so urtheilen, richtiger schwagen, indem sie denselben Bonaparte als Autorität dafür anführen?

Später sank sogar der Titel Caesar zur Bedeutung eines Prinzen des regierenden Hauses herab, oder wurde an Solche verliehen, die an den vorzugsweise gefährdeten Grenzen des Reichs als Mitregenten bestellt wurden.

Wenn man nun den Ursprung des Titels bedenkt und zumal die

ersten Träger desselben, so sollte man meinen, Jeder, der sich selbst achtet, müsse sich eines solchen Titels schämen und denselben nicht für eine Ehre, sondern für einen argen Schimpf halten. — Tropdem gilt der Kaisertitel als der allerhöchste. Aber nur sind wir Deutsche in diesem Betrachter noch ärger als die romanischen Völker und die Engländer auf dem Holzwege, und stehen hierin mit den Russen auf gleicher Höhe, oder richtiger in gleicher Tiefe, denn das russische Czar ist gleichfalls aus dem lateinischen Caesar verdrängt.

Die romanischen Völker und die Engländer bedienen sich nämlich zur Bezeichnung dessen, was im Deutschen Kaiser heißt, desselben Wortes, welches im Lateinischen dafür gebraucht wurde, nämlich Imperator, das sie sich nur nach ihren Zungen zuzuhören. Das Wort tangt ebensoviele als Caesar, denn es ist rein soldatisch in seinem Ursprung, aber es hat doch einen Sinn, indem es einen siegreichen Heerführer bedeutet. In den Zeiten der Republik wurde nämlich der Ehrentitel eines Imperators weder vom Senat, noch vom römischen Volke verliehen, sondern es war den Soldaten erlaubt, ihren siegreichen Führer als Imperator zu begrüßen. Die Kaiser, um mich der Kürze wegen des im Deutschen nun einmal üblichen Ausdruckes zu bedienen, legten sich diesen Titel bei, auch ohne Siege erfochten zu haben. Von den Soldaten wurde er allerdings in vielen Fällen ertheilt, aber fast nur ausnahmsweise von solchen, die Siege erfochten hatten, so dann von den Pratorianern, den Heberbedienten der kaiserlichen Garde, welche den Thron einmal sogar im offenen Aufstande veräußerten; meist aber war der Thron bei der Beute eines glücklichen Anführers im Bürgerkriege. Dem Kaisertitel steht also durchaus nicht ein ehrenvolles Zeugniß der Geschichte zur Seite, sondern vielmehr eine Geschichte, daß man sich wundern muß, wie man in diesem Titel eine Auszeichnung, die ihres Gleichen nicht hat, finden kann, nachdem derselbe mit dem ganzen römischen Reiche ein so klägliches und noch schmähtlicheres Ende gefunden hat.

Aber wie ist dieser Kaisertitel nach Deutschland gekommen, nachdem er in seiner Heimath sogar mit einem Spottnamen auf seinen letzten Träger, Romulus Nompilus Augustulus, erloschen war? — Nicht auf eine Weise, die dem deutschen Namen Ehre macht. — Der Frankenkönig Karl, wegen seiner Körperlänge genannt der Große, der Schlächter der Sachsen, und der zweite der drei bluttriefenden Heilande des jetzigen Bonaparte, war vom römischen Bischof um Hilfe gebeten gegen die Longobarden, die ihn hart bedrängten. Ob dem kriegslustigen Manne eine Gelegenheit, sich in die Angelegenheiten Italiens zu mischen, willkommen war, ist nicht schwarz auf weiß überliefert worden, aber die Hilfe wurde mit Erfolg geleistet und der Frankenkönig zog als Sieger und Retter in Rom ein. Abmachungen zwischen König und Bischof haben damals wohl nicht stattgefunden, der Frankenkönig war damals noch so bescheiden, sich vom Bischof mit dem Schaumgold des bereits völlig erblühten und ganz infaltlos gewordenen Titels eines „römischen Patriziers“ abschniden zu lassen. Der gewaltige und gewaltthätige Frankenfürst war eben noch zu sehr Barbar, als daß er verstanden hätte, den römischen Mitter und Zitter nach seinem wahren Werthe zu würdigen. Er betrachtete sogar den Patriziermantel als ein Festkleid, das er auf besondere Gelegenheiten sparte.

Erst 7 Jahre später rückte der gewaltige Frankenkönig vom römischen Patrizier zum römischen Imperator vor. Als derselbe nämlich einem zweiten römischen Bischof aus Noth und äußerster Gefahr geholfen hatte und zu Weihnachten im vollen Staat eines römischen Patriziers dem Gottesdienste beizuwohnte, rief plötzlich der Bischof den Frankenfürsten zum römischen Kaiser aus und krönte ihn als solchen. Dabei muß jedoch bemerkt werden, daß das Wort Caesar, das dem Worte Kaiser zu Grunde liegt, in der lateinischen Ausdrucksformel nicht vorkam, sondern bloß das Wort Imperator. Da jedoch Wörter Zeichen der Dinge sind, so hat der Vorzug, den die Deutschen und die Russen dem Caesar vor dem Imperator gaben, auch wieder seinen, allerdings nicht rechtfertigen, aber doch erklärenden Grund. Im Caesar nämlich, als einem Familiennamen, tritt die dynastische Seite der Sache hervor — im Dynastischen jedoch haben die Deutschen immer mehr gefunden, als es werth ist. Selbst als sie ihre Könige wählten, pflegten sie bei demselben Hause zu bleiben, auch noch wenn dasselbe bereits ganz verfallen war.

Aber der römische Bischof überschritt schon seine Befugnisse, als er den Frankenfürsten zum römischen Patrizier stempelte, er ging noch weiter darüber hinaus, als er sich anmaßte, die römische Kaiserkrone zu vergeben, nachdem obendrein das weströmische Reich nicht mehr bestand. Der Kaisertitel war eigentlich ein Titel ohne Mittel geworden. Der barbarische Kaiser mußte die Mittel aus Eigenem mitbringen. Es ist jedoch ein eigentümlicher Zug, daß die drei bluttriefenden Heilande des jetzigen Bonaparte sämmtlich so titelstüchtig waren. Caesar wollte durchaus den Königtitel und brach darüber gleich den Hals; der ältere Bonaparte brach nicht gleich am 18. Brumaire den Hals, aber die Kaiserkrone war es doch, die ihm den Untergang brachte. Karl der Große mußte seine Mittel zu dem Titel bringen; desto kühnlicher war es von ihm, daß er auf den verbliebenen römischen Titel so viel Werth legte, daß er den Imperator, d. i. den Feldhauptmann, doch selbst mitbringen mußte.

Auf diesem Wege kam über römische Kaisertitel oder Imperatoritel an die Deutschen, aber als eine Schande für den deutschen Namen und als ein Fluch für das deutsche Volk. Eine Schande für den deutschen Namen ist dieses Halben nach römischen Titeln, weil sich die Deutschen darin genau so stellen, wie heutzutage Wilde oder Barbaren auf ein jammervolles europäisches angeblühendes Ehrentheilen sich etwas einbilden, oder in einem alten schwarzen Frack vom Trödelmarkt herumhulzen; ein Fluch für das deutsche Volk ist die römische Kaiserkrone geworden dadurch, daß sie mehr als einer Million Deutscher das Leben kostete. Jeder deutsche König, der meinte, er müsse als römischer Imperator in Rom gekrönt sein, mußte den Weg dahin mit deutschen Leuten erkauen. Der Hinweg war aber kaum der kostspieligere Theil des Weges. Der Aufenthalt in Italien kostete kaum minder Menschen, als der Kampf um das Land. Die Italiener hatten kennen gelernt, was sie nachmals die Furia tedesca nannten, nämlich die stiermäßige Streitsucht der damaligen Deutschen; sie wußten aber auch, daß der italienische Himmel, der die leiseste Ausbreitung schwer bestraft, den rohen Söhnen des Nordens verderblich werden mußte. Etwas Gutes haben übrigens die damaligen Deutschen von den damaligen Italienern in keiner Weise gelernt; denn wenn die Deutschen zu allen Zeiten in allem Abelswesen kläglich waren, so sind es die Italiener nicht minder gewesen und können sich noch heutzutage weniger als andere europäische Völker davon losmachen.

Das Schlimmste aber, was aus diesem Fürsten zum römischen Bischof für das deutsche Volk erwuchs, waren die Abmachungen, die dabei stattfanden, da kein Bischof einen deutschen König als römischen Kaiser krönen wollte, ohne etwas für sich in's Trockene gebracht zu haben. Aus den Bedingungen, die sie Anfangs stellten, wurden später Forderungen und Anmachungen ohne alle Frage, bis deutsche Könige sich sogar die ärgsten Demüthigungen gefallen ließen. Darunter war das Steigbügelhalten noch das Geringste; weit ärger war, daß Heinrich IV. sich nicht schämte, im Hofe des Schlosses der Pustiner Gregors des VII. 3 Tage und Nächte darfuß und im Fremd in rauhem Wetter Buße zu thun. (Schluß folgt.)

Moralische Verlust-Viste.

Wir kennen, wenn auch nur annähernd, die Zahl der Soldaten, welche auf Frankreichs Erde bluteten und starben. Es kann nach Jahren durch Statistiker berechnet werden, wie viele Tausend mittelbar dem verderblichen Einflusse des Weines und der Strapazen erliegen. Wir kennen ferner die Zahl der „Civilisten“, welche in Straßburg von der Furie des Kriegs hingerafft wurden; wir werden nach dem Kriege erfahren können, wie viele Menschen in den Orten, welche „der Erde gleich gemacht wurden“ verendeten. Paris, Mey, Baylles, Chateau-dun, Ables etc. werden ihre Verlust-Listen zusammenstellen, kurz der Verlust an Menschenleben in diesem glorreichen Kriege, sei er auch noch so groß, kann mit ziemlicher Sicherheit berechnet und festgesetzt werden. — Ja, der Verlust ist ein entsetzlich enormer. Man fühlt dies gleich schmerzlich in Deutschland wie in Frankreich. Doch die Kaiser und Könige denken anders als Menschen im beschränkten Unterthanenverstand. So soll Napoleon der I. nach einer seiner großen Schlachten gesagt haben: „Was thut's? Die hier gelieben sind, werden in einer Nacht wieder gezeugt!“ Das mag, obwohl sehr roh gesprochen, dennoch wahr sein. Aber läßt sich der Verlust an Moralität und Intelligenz, welchen beide kriegsführende Länder erleiden, auch in einer Nacht ergänzen? Leider nein! Viele Jahre werden dazu gehören. — Man ist vielleicht lange damit im Reinen, wie viel man Sol-

daten braucht, um Elßas, falls es „wieder deutsch wird“ zu besetzen, wie viel man braucht, um die Anexion festzuhalten; hat man schon berechnet, wie viel Lehrer und Erzieher man braucht, um die Rohheit und Verwilderung wieder zu beseitigen? Wie viele Tausende sind es von Eltern, Lehrern und Erziehern, deren Schweiß und Thränen umsonst vergossen? Diese Fragen kann Niemand beantworten, als die Zeit und zwar die nächste Zeit.

Es ist selbstverständlich, daß der gefitteste Mensch, unter den fortwährenden Morden, Brennen und Sengen, unter den größten Scheußlichkeiten, deren man einen Wilden kaum für fähig halten sollte, moralisch erliegt. Lange Zeit kämpft wohl die Bildung gegen die Begehung einer Unthat, aber wer es auch sei, Keiner wird die schädlichen Einbrüche, welche Mord- und Grauszenen ausüben, bekämpfen können. Es mag mancher gute Mensch „unter Lärden die einjige fühlende Brust“ sein, aber unter wie Vielen? Wir werden in dem Jahre nach dem Kriege eine größere Zahl von Verbrechern und von Verbrechen haben; ein Mensch, der so und so viel über den Haufen geschossen, gestochen u. s. w. hat, für den wird ein Menschenleben nicht mehr den Werth haben, den es hatte, als er noch frei von den kriegerischen Einbrüchen war. Was sollen Menschen, die lange Zeit das rohe Kriegshandwerk ansähten, für Gatten, für Erzieher werden? Es wird lange dauern, ehe die furchtbaren Einbrüche vorüber sind; aber durch das ganze Leben wird sich, wie ein rother Faden, der Eindruck der traurigen Zeit ziehen, wo es galt einer Stimme zu gehorchen oder einem Rufe zu folgen: aus heiliger Liebe zum Vaterlande. Jeder vernünftige Mensch fragt sich nun: Ist der Preis ein so hoher, daß es sich lohnt, einen solchen Einfluß von Gut und Blut, Leben und Gesundheit, Moral und Intelligenz etc. zu wagen? Lieb Vaterland etc. hast ja einen Kaiser, das Uebrige wird dir schon „mit Gottes Fügung“ beigebracht werden. Nun komme, was kommen muß. Aber wir erstehen eine Zeit, wo es nicht zweien der ersten Kulturvölker einfallen kann, sich auf den Wink zweier Menschen zu zerstreuen und zu vernichten, kurz wo ein Krieg so unmöglich sei, wie in jetziger Zeit ein dauernder Frieden. Hoffen wir, daß die Zeit und das Reich bald zu uns komme.

Leipzig, 23. Januar. Die am vergangenen Sonnabend Abend

vom Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein eiderufene, in der Westendhalle stattgefundene Arbeiterversammlung war äußerst zahlreich besucht und hatte zum Zweck Besprechung über die bevorstehenden Reichstagswahlen. Aufstellung eines Kandidaten und Niederlegung eines Wahlkomitees. Nachdem der Bevollmächtigte des genannten Vereins, Dettleffs, zum Vorsitzenden gewählt war, übernahm Hirsch das Referat über die Tagesordnung. Derselbe legte die Bedeutung der bevorstehenden Wahlen dar und empfahl die Kandidatur Bebel's. An der Debatte beteiligten sich hauptsächlich Köthing, Herler, Abv. Freitag, Hirsch und Hadlich; sämmtliche Redner sprachen ihre Freude darüber aus, daß man sich geeinigt hätte, hier Bebel aufzustellen. Er und Liebknecht würden für die würdigen Vertreter der Arbeiter im Reichstag erklärt. Wenn auch sehr schwer anzunehmen sei, daß Bebel die Majorität hier bekäme, so würde doch sicher, wenn die Arbeiter Leipziger sich zahlreich an der Wahl beteiligten, und dies sei bestimmt zu erwarten, eine achtungswerthe Minorität erzielt. Siegesmund hielt es nicht für praktisch, Bebel hier aufzustellen, da er Leipzig zu gut kenne, um zu wissen, daß derselbe nicht gewählt würde. Hier sei das Verhältniß ein anderes, als in einer Gegend, wo die Arbeiter die überwiegende Bevölkerung ausmachten. Er bekenne sich auch zur Arbeiterpartei, aber wenn es zu einer Stichwahl kommen sollte, warne er die Arbeiter, ja kein Komproiß mit der Partei der sogenannten Schwarzen oder Reaktionsären einzugehen, sondern dem vorgezeichneten liberalen Kandidaten ihre Stimme zu geben. Köthing und Hadlich bestritten, daß die Arbeiter nöthig hätten, sich mit anderen Parteien zu verbinden; wenn sie einig wären, seien sie stark und Letztere wies darauf hin, daß die im Dez. v. Jahres hier stattgefundene Stadtverordnetenwahl mit der Reichstagswahl durchaus nicht zu vergleichen sei, da bekanntlich fast sämmtliche Arbeiter von der Ersteren ausgeschlossen seien, und nur sogenannte Bürger das Recht zu wählen hätten. Die Kandidatur Bebel's wurde schließlich unter allgemeinem Beifall einstimmig angenommen. Bezüglich des Wahlkreises (13. sächsischer Wahlkreis) wurde nach kurzer Debatte beschlossen, sich mit Wählern von größern, zu denselben gehörigen Ortsgemeinden in Verbindung zu setzen, für Einlegung von Wahlkomitees zu agitieren und für genannten Wahlkreis Dr. Johann Jacoby aus Königsberg vorzuschlagen. Nachdem noch ein Wahlkomitee von 15 Personen gewählt war, schloß der Vorsitzende die Versammlung mit dem Wunsch, daß alle ferneren Arbeiterversammlungen so einmütig und ruhig verlaufen möchten wie diese.

An die Parteigenossen.

Abrechnung des stellvertretenden Ausschusses. A. Monatsbeiträge sind eingegangen von: Würzburg Juli — Noobr., Pforzheim Oktbr. — Decbr., Neustadt a/O. Juli — Noobr., Nürnberg Oktbr. — Decbr., Weimar Noobr. — Decbr., Gienach, Augsburg August — Decbr., Hamburg Oktbr. — Decbr., München, Rumburg Noobr. — Decbr., Breslau Noobr. — Decbr., Reichenbach/O. Juli — Decbr., Ronsdorf Noobr. — Decbr., Oberlungwitz, Altona Juli — Okt., Gienach a/B. (Württhg.) Oktbr. — Decbr., Wittweida Okt. — Decbr., Münchenbernsdorf Nov. — Decbr., Wieda Nov. — Decbr., Ronneburg (durch Schumann) Oktbr. — Decbr. nebst 5 Agr. für Stempel, Ronneburg (durch Lange) Juli — Decbr., Leipzig Noobr. — Decbr.

B. Freiwillige Beiträge und Unterstützungen. Aus Reuport (durch Bebel schon quittirt) 42 Thlr. 25 Agr. 7 Pf., aus Pforzheim durch Scholl für Rüst 1 Thlr. 21 Agr. 5 Pf., von demselben für Schriften 5 Agr., aus München durch Wendler 4 Thlr., aus Köln durch Küpper von einem Parteigenossen aus dem Heere 1 Thlr. 19 Agr. 5 Pf., von Dr. B. 1 Thlr., von Bennede aus Hamburg 1 Thlr. 3 Agr., von Deyme aus Breslau 1 Thlr., von G. v. d. Heyden in Ronsdorf, 1 Thlr. 14 Agr., vom Arbeiterbildungsverein in London 7 Thlr., von Kreuzer in Reutlingen 2 Thlr., von G. Pille in Dresden 20 Agr., von Mehlig, Gewerkschaft der Maurer und Zimmerer 2 Thlr., von Bennede aus Hamburg 8 Thlr., von Endres aus Augsburg 4 Thlr., von Dr. B. 2 Thlr. 22 Agr. 5 Pf.

Bei den außerordentlich gestiegenen Ansprüchen an unsre Vorsehre für die gemahregelten Parteigenossen und bei den schwierigen Aufgaben, welche neuerdings namentlich wegen der Wahlagitacion an uns herangetreten sind, müssen wir die Parteigenossen dringend auffordern, in ihrer Opferfreudigkeit nicht nachzulassen.

Dresden, den 22. Januar.

Mit soz.-demokr. Gruß und Handschlag
Der stellvertretende Ausschuss.

Für den „Volkshaar“ sind ferner eingegangen: A. B. P. Letztwang (durch Horb) 15 Agr., A. H. Wiesbaden 1 Thlr.

Für die Familien der Inhaftirten.

G. M. Tübingen 1 Thlr.

Briefkasten.

London: Brief erhalten. Artikel in der nächsten ganzen Nummer. — Zürich: Ueber L. zu berichten? Er ist das Wort nicht werth. Die Sache ist notorisch und kann mit einer großen Anzahl von zum Theil sehr pikanten Einzelheiten belegt werden. 1866 war er dem offiziellen „Publizist“ beigegeben, berichtigt durch seine inoffiziellen Gegenseiten gegen die „verkommenen“ Süddeutschen, die damals „Gelosten“ werden sollten, wie heute, nach Hans Blum, mit ihrer Hilfe die Elßasser. Dabei ist zu berücksichtigen, daß L. ein Süddeutscher ist! Erbe er Bismarck diene, diene er dem System Werren in Ruffen. Von Berlin wurde er nach Dresden geschickt, um dort mit preussischem Gelde ein Blatt zu gründen; er soll 10,000 Thlr. „verpulvert“ haben, gewann aber kein Publikum und wurde deshalb „zu leicht“ befunden. Auch wollte man den „ächtigen Kräften“ der deutschen „Allgemeinen“ in Leipzig und der „Constitutionellen Ztg.“ in Dresden, die schon so lange „aktiv“ sind, keine neue Konkurrenz machen. Nach einigen vergeblichen Versuchen, auf eigenen Füßen zu stehen, verschwand L. in Dresden, um in Zürich als wüthender Preussenfresser aufzutreten. Ihr geht wohl am sichersten, wenn Ihr einen genauen und detaillierten Nachweis verlangt, von was er dort lebt. — Essen: In nächster Nummer. — ah. Berlin: Derselben.

Leipzig: Verantw. Redakteur in Vertretung: Carl Hirsch (Redaktion: Emilienstr. 2.) Druck u. Verlag: F. Thiele. (Expedition: Peterstr. 18.)

*) Das Gegenwärtige war geschrieben, als der Kaisertitel noch nicht kanonisiert, d. h. noch nicht durch Kanonensprüche verfallen war. Da es, außer dem Tode, vollendete Thatsachen nicht giebt, so ist die Besprechung dieser Sache noch immer angezeit. So manche Kaiserkrone sei wieder von dem Haupte, dem sie aufgesetzt war; einmal kann es ja doch kommen, daß eine solche Krone, insofer richtiger Würdigung der Dinge, freiwillig wieder abgelegt wird.